



PeaceWomen Across the Globe  
FRIEDENSFRAUEN WELTWEIT  
نساء من أجل السلام عبر العالم  
Femmes de Paix Autour du Monde  
Женщины мира за мир на земле  
MUJERES DE PAZ EN EL MUNDO  
Mulheres pela Paz ao redor do Mundo  
DONNE DI PACE NEL MONDO  
ピースウーマン—国境を越え平和をつくる女たち  
全球和平妇女

## Eine Strategie die Bunker statt Brücken baut

Die neue Sicherheitspolitische Strategie der Schweiz versucht gross aufzutreten – und vergisst dabei die Lebensrealitäten der Hälfte der Welt

Ich habe in Kriegsgebieten gearbeitet und erlebte Checkpoints, bewaffnete Gruppen, Sirenen, Schusswechsel, Explosionen. Meine Momente grösster Unsicherheit hatten jedoch wenig mit Kriegsgeschehen zu tun, sondern vielmehr mit dem allgegenwärtigen Gewaltpotential unseres patriarchal geprägten Systems. Als Frau allein auf der Strasse, spät abends, in einer schlecht beleuchteten Unterführung – auch da ist die Angst körperlich, das Sicherheitsbedürfnis real.

Was bedeutet Sicherheit für Sie? Wann fühlen Sie sich sicher? Ist es, wenn eine starke Armee Ihnen das Gefühl gibt, beschützt zu sein? Wenn Sie nachts allein ohne Furcht nach Hause gehen können? Wenn Sie wissen, dass Ihre Kinder in der Schule gut aufgehoben sind? Wenn Sie nicht um Ihren Job zittern müssen? Wenn Sie ohne Angst in der Warteschlange im Migrationsamt stehen können?

Die Antworten auf diese Fragen sind so vielfältig wie die Bevölkerung der Schweiz. Ob Sie sich sicher fühlen, hängt davon ab, wer Sie sind, wo Sie leben – und welches Geschlecht auf Ihrem Ausweis steht und welche Farbe Ihre Haut hat.

Für viele Menschen und besonders für Frauen ist Sicherheit weniger eine Frage staatlicher Verteidigung als eine Frage, die sich in ihrem Alltag stellt. Wer diese Realität ignoriert, schreibt Sicherheitsstrategien, die an der Lebensrealität der Hälfte der Bevölkerung vorbeigehen. Genau diese mangelnde Einsicht kommt im Entwurf der neuen sicherheitspolitischen Strategie des Bundes zu Tage, dessen Vernehmlassung noch bis am 31. März 2026 läuft.

Resilienz stärken, Schutz und Abwehr verbessern, Verteidigungsfähigkeit erhöhen: Das sind die drei Stossrichtungen, mit denen das Staatssekretariat für Sicherheitspolitik die Schweiz in eine unsicherere Zukunft führen will. Die neue Strategie ist ein Dokument für eine Zeit des Wettrüstens und des Misstrauens. Selbstverständlich ist die Weltlage ernst. Russlands Angriff auf die Ukraine hat die europäische Sicherheitsarchitektur erschüttert. Das ist unbestrittene Tatsache. Eine Strategie, die auf diese Erschütterung

ausschliesslich mit mehr Waffen- und Muskelkraft antwortet, hat das Problem nicht verstanden – sie verstärkt es.

«Wie verteidigen wir uns vor einem Krieg?» ist nicht die entscheidende Frage. Die Frage, auf die eine Sicherheitspolitik Antwort geben sollte, ist: «Wie können wir einen Krieg verhindern?» Prävention, Dialog, Frühwarnung, Friedensförderung – diese Instrumente werden in der Strategie nur beiläufig oder gar nicht erwähnt. Die Schweiz, die sich international als Brückenbauerin und Vermittlerin versteht, baut in ihrem eigenen strategischen Dokument keine Brücken. Sie baut Bunker.

Die Strategie verdient allein schon deswegen Kritik. Aber es kommt noch ein weiterer, fundamentaler Mangel hinzu: Frauen fehlen. Frauen und ihre Lebensrealitäten werden nicht angesprochen, sondern nur «mitgemeint». Die Strategie spricht von «Bevölkerung», «Gesellschaft», «Akteuren» ohne Frauen explizit zu nennen. Gemeint sind, wenn man ehrlich ist, mehrheitlich Männer. Männer in Uniform. Männer am Verhandlungstisch. Männer, die entscheiden, was Sicherheit bedeutet.

Erst noch hat sich die Schweiz international erneut zur «Frauen, Frieden und Sicherheit»-Agenda ausgesprochen und machte diese auch zur Priorität während ihres Mandats im UNO-Sicherheitsrat. Der Grundstein dieser Agenda ist die UNO-Sicherheitsratsresolution 1325, die die Schweiz seit 2007 mit nationalen Aktionsplänen umsetzt. Sie verlangt, dass Frauen auf allen Ebenen der Konfliktprävention, der Friedensförderung und der Sicherheitspolitik gleichberechtigt einbezogen werden.

Die Forschung untermauert die Forderungen dieser Resolution: Friedensabkommen sind dauerhafter, wenn Frauen daran mitwirken. Frühwarnsysteme sind präziser, wenn sie Geschlechterdynamiken berücksichtigen. Gesellschaftliche Resilienz – ein Begriff, den die Strategie durchaus in den Vordergrund stellt – entsteht nicht durch Waffenbestände, sondern durch soziale Kohäsion, durch Vertrauen, durch inklusive Institutionen. Kurzum: Eine geschlechtersensible Sicherheitspolitik ist nicht nur gerechter. Sie ist effektiver.

Wer also Sicherheit und Prävention ernst nimmt, muss Frauen und Dialog ernst nehmen. Beides fehlt in der vorliegenden Strategie: Sie versteht Sicherheit in erster Linie militärisch. Dies, obwohl die aktuellen Bedrohungen, wie hybride Kriegsführung, Desinformationskampagnen, Klimainstabilität als Konflikttreiber und gesellschaftliche Polarisierung nach anderen Ansätzen verlangen. Eine sicherheitspolitische Strategie, die den Namen verdient, muss die Prävention genauso ernst nehmen wie die Verteidigung. Die Zivilgesellschaft muss als Mitgestalterin und nicht nur als Objekt der Strategie begriffen werden.

Dort liegt das dritte, strukturelle Versäumnis: Die Zivilgesellschaft wurde bei der Ausarbeitung der Strategie nicht einbezogen. Organisationen wie PeaceWomen Across the Globe oder Frieda, die jahrelange zivilgesellschaftliche Expertise zu Frieden und

Sicherheit auszuweisen haben, sassen nicht am Tisch, als der Rahmen gesetzt wurde. Das ist kein Zufall. Es ist ein Symptom einer Sicherheitskultur, die Expertise nach Dienstgrad bemisst und zivilgesellschaftliches Wissen erst dann einbezieht, wenn die Weichen bereits gestellt sind.

Ich wünsche mir, dass sich die Schweiz nicht davor scheut, eine Auseinandersetzung mit dem Begriff «Sicherheit» zu führen, statt festgefahrene, von der Rüstungslobby vorzementierte Wege zu gehen aus Mangel an Weitsicht. Es muss möglich sein, die der Strategie zugrunde liegende militarisierte Logik zu hinterfragen und sie zumindest mit Prävention, Dialog und Friedensförderung als gleichwertige Stossrichtungen und mit geschlechtersensiblen Perspektiven zu ergänzen.

Erinnern Sie sich an meine Frage: «Was bedeutet Sicherheit für Sie?» Genau diese Frage muss am Anfang jeder Sicherheitspolitik stehen, die für alle in der Schweiz lebenden Menschen von Bedeutung sein soll. Für die Frau, die nachts auf den Bus wartet, den Jugendlichen, der nicht weiss, ob seine Familie in der Schweiz bleiben darf. Für den älteren Mann, der Angst vor Einsamkeit hat und nicht vor der Invasion einer Armee.

Eine Strategie, die solch vielfältige Lebensrealitäten und Ängste ausblendet, ignoriert die Menschen, für die sie eigentlich geschrieben wird. Sicherheitspolitik braucht andere Fragen – und mehr Stimmen.

*Deborah Schibler, Geschäftsleiterin, PeaceWomen Across the Globe*

März 2026